

Irene Hübner: *Kulturelle Opposition.*- München: Damnitz Verlag 1983, 266 S., DM 19,80

Vom Titel des vorliegenden Buches darf der Leser erwarten, es möge zunächst "Kultur" definieren, d.h. es möge den gängigen extensiven Kulturbegriff - demzufolge Kultur ist, wie der Mensch lebt und arbeitet - mit dem gängigen intensiven Kulturbegriff - demzufolge die Produkte der Kunst Kristallisationspunkte und Resultate dieser Lebensumstände sind, die in jeweils spezifischen medialen Kontexten stehen und wirken, - in ein Verhältnis setzen. Dies geschieht leider nicht; Irene Hübner begnügt sich mit der vagen Umschreibung, daß Kultur die "freie Entfaltung der Menschen zu vielseitigen Persönlichkeiten" (S. 22) sei. Unausgefüllte Begriffe wie "etablierte Kunst", "reale Wünsche und Hoffnungen der Menschen" und eben "kulturelle Opposition" bilden einen Dunstkreis, aus dem "Kultur" ab und an wie ein Scheinriese hervorlugt.

Aufhänger oder 'subjektiver Einstieg' ist die Wiedergabe eines gefühligen Gespräches der Autorin mit zwei Kollegen, die - wieder unterwegs - auf der Heimfahrt von der Bochumer Veranstaltung "Künstler für den Frieden" im September 1982 Schlagworte und Plattitüden austauschen: " - 'Heute hat doch Kultur ganz andere Perspektiven!' - 'Aber sie war noch nie so bedroht!' - 'Das erzeugt erst recht Widerstand. Der amerikanische Imperialismus kalkuliert den atomaren Erstschlag ein... da muß doch jeder vernünftige Mensch in Bewegung geraten!'" (S. 11) Jede einzelne dieser Aussagen ist im Kern richtig; so zur Argumentationskette verknüpft, werden sie zu einer Phrase.

Das Buch ist erklärtermaßen "für die Praktiker im weiten Feld der Kulturarbeit geschrieben, für Profis, Laien, Vermittler..." (S. 24) - deren Ansprüchen wird es jedoch kaum gerecht werden können: Unter den Tisch fällt die banale Tatsache, daß "kulturelle Opposition" immer formgebunden sein muß, um oppositionell werden zu können, daß dazu das Beherrschen medialer Techniken, die Kenntnis der Möglichkeiten des in Anspruch genommenen Mediums - Film, Photographie, Theater, Buch etc. - notwendige Voraussetzung ist. Zwar kommt eine Vielzahl kultureller Aktivitäten zur Darstellung - das ist das Verdienst von Hübner -; die angeführten Exempel - Bürgerzentren, alternative Galerien, Festivals, gewerkschaftliche Kulturarbeit, Friedensorchester etc. - stehen jedoch unverbunden nebeneinander. Eigentlich zentrale Fragestellungen - wie 'mache ich Kultur', welche Handhabe gibt mir das gewählte Medium, wie wirkt es? - werden nicht erörtert. Also bleibt "kulturelle Opposition" ein formloses Irgendwas. Die Autorin versäumt es, die Selbstdarstellungen unter einen Hut zu bringen, ihr Material analysierend zu ordnen. Das Buch liest sich wie eine Sammlung der verschiedensten Infos und Flugblätter; Standpunkte werden kommentarlos seitenlang zitiert (wie im Kapitel über gewerkschaftliche Kulturarbeit, S. 145-175) oder in Form rekonstruierter Gespräche

wiedergegeben ("Strategien der Kulturarbeit angesichts der Krise", S. 229 - 247): Das gemeinsame Prädikat heißt "demokratisch", der gemeinsame Nenner "gesellschaftsbezogen" bzw. "gesellschaftliche Veränderung intendierend". Derlei Gemeinplätze sind nicht in der Lage, ein kulturpolitisches Konzept zu begründen oder auch nur erkennbar zu machen - die Aneignung der "etablierten Kunst" findet demnach nicht statt, das Stichwort "kulturelles Erbe" fällt nicht.

Zutreffend ist die Feststellung von Hübner im Kapitel "Feste-Festivals-Ereignisse", daß sich in Festen grundsätzlich geselliges Feiern mit gesellschaftlich Erreichtem verbinde (S. 104). In der Folge wird es problematisch: "In Klassengesellschaften sind Feste, wie könnte es anders sein, auch Mittel der Stabilisierung, (...) dienen ritualisierter Überhöhung der Herrengewalt, (...) sollen das Volk betäuben, in starres Staunen bzw. Angst und Schrecken versetzen (...)." (S. 104) Abgesehen davon, daß diese Gedanken als sehr vereinfacht erscheinen, hätte die Autorin an dieser Stelle den aus dem Massenerleben resultierenden kathartischen Effekt benennen können, um ihn dann für die "kulturelle Opposition" - was immer schließlich das sein mag - zu beanspruchen.

Hannes Goebel